

Die Gartenbauwirtschaft für den Gärtner und sein Hand. Tägliches Brilage zum Drillschn Gartengartenbau und zur Gartenbauwirtschaft

Luther Burbanks „Lebensernte“

Viel Geheimnis hat den Pflanzzüchter Luther Burbank, den „Bauberer von Santa Rosa“ umgeben. Viel Streit hat seine Fruchtmethoden umgeben. So hatte es für mich besonders Reiz, einmal persönlich seine Werkstatt in Angelsen zu besuchen.

Als ich im Frühling 1927 in Kalifornien war, fuhr ich auch nach Santa Rosa, dessen Reister bereits ein Jahr in der Erde ruhte. An der Gartentür traf ich seine Frau, die liebenswürdig genug war, mit mir umzudrehen und mich an die große Feder am Wohnhause zu führen, unter der Luther Burbank den letzten Schlaf schlief. Dort stand ich lange und war mir eines großen Erlebnisses bewußt. So ganz anders zeichnete sich mir hier und im Umgang mit seinen früheren Mitarbeitern das Bild dieses seitens Mannes. Sein Wirken hatte nichts zu tun mit der amerikanischen Klatsche, die sich dieses Mannes überlässigerweise angenommen hatte, und die seinen Ruf bei uns leider in Mißtraut brachte.

Burbank ist 77 Jahre alt geworden. Sein Vaterhaus stand im Nordosten der Vereinigten Staaten in New-England, wo er auch nach der Schulzeit zunächst blieb. Er wurde Zeichner, las dabei viel in medizinischen Büchern und betätigte sich auch eine Zeitlang als „Krankenschwäger“, wie er es selbst bezeichnet. Dann trat er in eine Fabrik ein, wo ihm bereits Erfindungen glückten. Trotzdem des Fabrikbesitzer ihm an sein Geschäft zu helfen bestrebt war, gab er diesen Beruf auf, als ihm mit dem Tode seines Vaters ein kleines Erbe zuefiel, mit dem er 30 Morgen Land erkaufte, um darauf eine Gärtnerei einzurichten. Er fand aber bald heraus, daß die eingefessenen

Gärtner besser vorankamen als er. So suchte er sein Heil in der Verbesserung des Saatgutes, um bessere Qualitäten auf den Markt bringen zu können als seine Kollegen und dadurch Ueberlegenheit zu gewinnen. Damals entwickelte sich in Burbank der später berühmte Pflanzzüchter. Einem Zuge seines Herzens folgend, verlegte Burbank 1875 seine Gärtnerei nach Kalifornien und kam so nach Santa Rosa. Später erwarb er auch Gelände im benachbarten Sebastopol, wo jetzt Americas und wohl der Welt größte Baumschule, Earl Brothers, das Burbanksche Erbe übernommen hat. Ich sah dort die berühmten kernlosen Pflaumen, schnellwüchsigen Kirschbäume, weißfrüchtigen Brombeeren, fackellosen Opuntien, die als Viehfutter in den ariden amerikanischen Gebieten hohe wirtschaftliche Bedeutung haben, und anderes mehr.

Jeder Gärtner sollte Luther Burbanks „Lebensernte“ lesen. Guenther, Breslau.

Die Katastrophe von Hans Riebau

Neulich traf ich meinen Freund Schandir wieder. Er sah zusammengefallen in der Ecke eines Cafés. Seine Hände hingen schlaff zur Erde. Unberührt stand der Koffa vor ihm.

„Rienchenkind“, sagte ich. „Was ist denn los? Bist du krank?“

Schandir schüttelte den Kopf. „Es ist etwas passiert. Ich habe mich vergessen.“

„Du hast dich vergessen?“ erschrak ich. Welcher Paragraph des Strafgesetzbuches kommt in Frage? Kann ich dir helfen?“

Schandir barste vor sich hin. „Nein“, sagte er dann, „du kannst mir nicht helfen. Ich habe — ich habe mit einer Zigarre mit einem Feuerzeug angefaßt mitten in der Aufsichtsratsitzung.“

„Du hast die eine Zigarre mit einem Feuerzeug angefaßt und dann?“ fragte ich.

„Weiter nichts“, stießte Schandir. „Ich das nicht genug.“

„Aber Rienchenkind“, schüttelte ich ihm an beiden Schultern. „Du bist doch krank. Wenn du die eine Zigarre mit einem Feuerzeug angefaßt, dann ist das —“

„Das Ende, die Katastrophe“, unterbrach mich Schandir. „Ich bin (oder ich war) doch Propagandadirektor des Reichswehrministeriums.“

\*) Zu beziehen durch die Gärtnerei-Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW 48.

Persönliche Mitteilungen

Es sind verstorben: Richard Biele, Berlin, Bez.-Gr. Berlin. Johann Ettner, München, Bez.-Gr. München.

Ernst Dageförde 60 Jahre

So manches liebe Mal hat dieser Name schon in der „Gartenbauwirtschaft“ gefunden, doch immer als Verfasserbezeichnung für einen Artikel. Heute jedoch bildet er die Ueberschrift, heute soll einmal von Ernst Dageförde selbst die Rede sein.

Ja, muß man denn überhaupt etwas sagen von ihm? Gönnt nicht die einfache Mitteilung, daß er 60 Jahre alt geworden ist, um bei allen, die es lesen, eine gewisse Vorstellung, einen Begriff wachzurufen, den sie mit dem Namen Dageförde verbinden? Sicherlich würde so man-



her, wenn er die Ueberschrift liest, das Blatt aus der Hand legen und sich selbst den dazugehörigen Geburtdatumsartikel zusammensuchen könnten. Denn wer kennt nicht den Menschen, der diesen Namen trägt — wenn vielleicht auch nicht persönlich, so doch aus seinen Arbeiten?

Jahrzehntelang kann man zurückblättern und immer und überall findet man sie. Und alle kennzeichnen das gleiche Merkmal: Der Schreiber dieser Arbeiten gibt immer ein Bild von sich selbst, ist immer innerlich irgendwie verbunden mit dem, was er sagt. Er schreibt nicht, was die anderen denken oder was sie gerne hören möchten, sondern er schreibt immer seine eigene Meinung. Und wenn es nur ein nebenläufiger Ausstellungsbericht ist — er bekommt seine eigene Note, er leuchtet in den Farben, die des Schreibers Augen sehen.

Der einmal das Glück gehabt hat, mit ihm zusammen durch eine Ausstellung zu streifen, der weiß, wie diese Augen „sehen“ können, wenn es gilt, die Farbe einer neuen Blume in allen ihren Abstammungen zu schildern, der hört dieses „Aha, da ist ja...“ und dann kommt irgend-ein botanischer Name, dessen Richtigkeit außer jedem Zweifel steht.

Aber nicht nur Gegenstände der Beschreibung oder Benennung sind ihm die Blumen und Pflanzen, nein, Wesen mit eigenem Sinn, Freunde und Bekannte, denen er wieder einmal seinen Gruß schickt. Fragt ihn einmal, ob er dieses oder jenes Knabenkaut in der Karl-Brandenburg sehen möchte. Ein verschwiegenes Lächeln wird die Antwort sein, doch wo sie zu finden sind, das erfahren nur ein paar Vertraute von ihm.

Wenige Gartentage und wenige große Ausstellungen haben stattgefunden, bei denen er nicht amwesend gewesen wäre. Daher kommen wohl die unglaublich vielen persönlichen Bekannten, die er unter den deutschen Gärtnern hat. So viele sind es, daß er sie oft garnicht unterbringen kann. „Wer war das hier wieder?“, fragt bei dem in dem Blatt der Lüneburger Heide, das aus der Jugendzeit her ihm immer noch nachhängt.

Am 5. Februar 1870 ist er in Müden, Kreis Gelle, aus uraltem niedersächsischen Bauerngeschlecht geboren und in der Heide aufgewachsen. Noch heute kann er sich nämlich darüber freuen, wenn er auf seine Heidenkanten als Dreifährhock zu sprechen kommt. Mutter war bei Pastors mit ihm mal zu Besuch. Frau Pastor — man eben wie eine Frau Pastor der heijiger Jahre zu sein pflegte. Da kommt unser Ernst in die

Bug

Der Fiktroman von Hans Possendorf

Copyright by Knorr & Hirth, O. m. b. H., München.

(6. Fortsetzung.)

Drei Tage, bevor der Jirkus Krens seine Zelte in Malland abtrah, erhielt Jod Benson seine Karte aus Babel. Die geistliche Nummer der „New Orleans Times“ mit dem Bericht über jenen Prozeß fand sich darin, und mit Feuerzettel verteilte sich Benson sofort in die Kellerei.

Wozu wurde der Angeklagte im Verlaufe der Verhandlung immer mit seinem bürgerlichen Namen angesprochen, den Jod Benson bisher nicht gekannt. Aber die anfängliche Vernehmung des Angeklagten über seine Personalien ließ keinerlei Zweifel mehr, daß es sich wirklich um Bug handelte.

Vorspender: Geben Sie zu, Angeklagter, daß Sie mit dem ermordeten Kritiker Vegas verfeindet waren?

Angeklagter: Die Feindschaft bestand zunächst nur auf Seiten Vegas'.

Vorspender: Und weshalb war Ihnen Vegas feindlich gesinnt?

Angeklagter: Vegas, der als Akrobat in der gleichen Show arbeitete, hatte eine Geliebte, eine junge mexikanische Indianerin. Von diesem Mädchen bekam ich einige Liebesbriefe, die ich aber unbeantwortet ließ.

Vorspender: Das Mädchen wird nachher als Reagin verhört werden. Sie bekräften also, zu ihr in irgendwelche Beziehungen getreten zu sein?

Angeklagter: Ich habe bis heute noch nie ein Wort mit dem Mädchen gesprochen.

Vorspender: Wie entstand denn nun eine Feindschaft von Vegas gegen Sie?

Angeklagter: Er hatte das Mädchen eines Abends, kurz vor Beginn der Vorstellung, bei Aufsicht eines neuen Zirkels an mich erwischt und kam, lebend vor Wut, mit diesem Briefe zu mir, lebend vor Wut, mit diesem Briefe zu mir gelassen, um mich zur Rede zu stellen. Er fand mich im Stall bei meinen Tieren. Ich verließ Vegas zu beruhigen, indem ich ihm versicherte, daß ich nicht das Geringste mit seiner Freundin zu tun hätte oder zu tun haben wollte.

Vorspender: Weshalb hatten Sie dann nicht dem Vegas Mitteilung vom Empfang dieses Briefes gemacht, die nach Ihrer Aussage ohne Interesse für Sie waren?

Angeklagter: Auf einen so unfairen Gedanken bin ich gar nicht gekommen.

Vorspender: Was geschah nun weiter, als Sie Vegas jene Versicherung gaben?

Angeklagter: Er ließ sich nicht beruhigen, und als ich ihm schließlich den Rücken wandte, fiel er mich hinterläs an. Ich habe ihn darauf niedergebort. — Am nächsten Tag erschien dann in der Zeitung ein von Vegas verfaßter Deparatikel gegen mich. Es wurde darin behauptet, daß ich meine Tiere mißhandelte, und außerdem wurde auch gegen mich, als Deutschen, Stimmung gemacht. Der Jwed des Artikels war offenbar, mein weiteres Auftreten und Verweilen in New Orleans unmöglich zu machen.

— Ich schrieb eine entsprechende Erwiderung in der Zeitung und verflochte außerdem den Vegas wegen Verleumdung. Vegas hat dann es war am Tage vor seinem Tode — versucht, meinen Tierpfleger Tom Proß zu beschützen, damit er in der Frage der Tiermißhandlung gegen mich aussagen sollte. Tom hat sich natürlich geweigert, darauf einzugehen.

Vorspender: Sie lassen dem Vegas nach allen diesen Vorwürfen gedroht haben, daß Sie ihm die Knochen lapuschlagen würden. Geben Sie das zu?

Angeklagter: Jawohl! Ich hätte ihn auch bestimmt noch jämmerlich verhöhnt, wenn ihm nicht ein anderer vorher den Schädel eingeschlagen hätte.

Vorspender: Erzählen Sie, was Sie von der Vorwandit wissen!

Angeklagter: Ich hatte die vorletzte Nummer im Programm. Als ich mit dem Adschminken fertig war, hatten das Publikum und die weißen Kritiker das Haus schon längst verlassen. Ich kam aus meiner Garderobe und wollte nochmals in den Stall gehen, um nach meinen Tieren zu sehen.

Vorspender: War jemand im Stall, als Sie ihn betraten?

Angeklagter: Im Stall ist bestimmt der Tierwärter Drosske gewesen, denn er hatte Dienst, während Tom Proß an jenem Abend Ausgang hatte. Aber ich bin gar nicht bis in den Stall gekommen, denn ich fand ja auf dem Weg dorthin, auf dem Hofe, die Leiche des Vegas. Das heißt: Ich konnte im Halb Dunkel erst gar nicht erkennen, wer da lag und ob

es ein Toter oder Verwundeter war. Erst als ich mich über ihn beugte, erkannte ich, daß es Vegas war.

Vorspender: Und was mochten Sie nun? Angeklagter: Da ich Arzt bin, untersuchte ich ihn flüchtig, um zu sehen, ob ihm noch zu helfen sei. Aber der Tod war bereits eingetreten. An der rechten Schläfe war ein tiefes Loch im Schädel.

Vorspender: War der Körper noch warm?

Angeklagter: Jawohl. Der Tod konnte erst kurz vorher erfolgt sein.

Vorspender: An Ihrer Kleidung haben sich nun Blutspuren gefunden, Angeklagter. Wie erklären Sie das?

Angeklagter: Wahrscheinlich ist bei der Untersuchung der Leiche das Blut an meinen Ärmel gekommen.

Vorspender: Sie besaßen einen Spazierstock, der einen mit Schmelzleder bezogenen Eisenknopf hatte — einen sogenannten Teufelsknopf? Angeklagter: Jawohl. Es ist ein Erbstück von meinem Großvater gewesen.

Vorspender: Dieser Stock ist von dem Kritiker White bei der Leiche gefunden worden. White hat auch gesehen, wie Sie davonliefen.

Angeklagter: Das ist ganz erklärlich. Ich hatte den Stock bei mir, als ich die Leiche fand, und legte ihn neben mich auf den Boden, während ich den Toten untersuchte. Dann lief ich fort, nämlich zum Büro, um die Direktion zu benachrichtigen. Den Stock habe ich wohl in der Erregung neben der Leiche liegen lassen. Es ist also sehr wohl möglich, daß White, der mit seiner Truppe die letzte Nummer des Programms hatte, als er aus seiner Garderobe kam, mich noch gerade hat weglaufen sehen und dann die Leiche und meinen Stock gefunden hat.

Vorspender: Was geschah nun weiter?

Angeklagter: Ich fand das Büro verschlossen, suchte den Sekretär des Theaters dann vergeblich in einem anderen Zimmer und ging schließlich in den Hof zurück. Da waren schon Whites ganze Truppe, ein Garderobier, der Portier und ein paar Arbeiter um die Leiche versammelt.

Vorspender: Und wo war nun Ihr Stock?

Angeklagter: Der war spurlos verschwunden, und ich habe ihn auch nicht wiederfinden können.

Vorspender: Das scheint sehr unglaubhaft. Vielmehr nimmt das Gericht an, daß Sie den Stock, dessen Knopf wahrscheinlich Blutspuren aufwies, befristigt haben.

Angeklagter: Da nimmt das Gericht etwas Falsches an. Wenn sollte ich denn den Stock haben befristigt können?

Vorspender: In den wenigen Augenblicken, die White dazu brauchte, um in die Garderobe zu laufen und seine Kollegen zu rufen, sind

Sie zurückgekommen zu der Leiche, um die vergriffene Wundwaffe zu holen und zu befristigen.

Angeklagter: Da war ich ja auf der Suche nach dem Direktor und dem Sekretär.

Vorspender: Das behaupten Sie. Es ist kein Mensch aufzutreiben, der Sie bei dieser Suche gesehen hat.

Angeklagter: Dafür kann ich doch nichts.

Vorspender: Wie wollen Sie also das höchst verdächtige Verschwinden des Stodes erklären?

Angeklagter: Ich habe keinerlei Erklärungen dafür. —

Was noch in dem Bericht folgte, wären uninteressante Zeugenaussagen. Die Verhandlung hatte nur einen Tag in Anspruch genommen und endete damit, daß Willibald Buchbaum von der Anklage des Mordes an dem Kritiker Vegas von dem Kriminalgericht in New Orleans U. S. A. wegen Mangels an Beweisen freigesprochen werden mußte.

Selt drei Tagen ist Jirkus Krens in Hiorog. Es ist Mitte April, die Sonne strahlt warm vom blauen Himmel. Der Platz, den der Jirkus hier gefunden, ist von schönen Bäumen umgeben und so geräumig, daß man sich beim Auslaufen wieder einmal richtig ausdehnen kann und nicht, wie in manchen Städten, die Bogen und Felle in fürchterlicher Enge stehen müssen. Kurz, die Kritiker haben gute Tage, verleben fast eine Art Sommerfrische.

Bug ist besonders zufrieden, denn Inspektor Friedenthaf, der die Raumeinteilung zu bestimmen hat, referierte sie ihm gleich hinter seinem Stallzelt einen schönen Platz, wo sich keine Tiere in den frühen Morgenstunden, ehe noch das Publikum das Zirkusgelände betreten darf, noch Verzensluft ausstoßen dürfen. Bug hat diesen Platz mit einem Holzgitter umgeben, das er eigens zu diesem Zweck mit sich führt; und hier hält er auch morgens von sechs bis sieben Uhr für seine Tiere „Spielstunden“ ab — wie er es nennt. Es gibt da eine große Holztafel, auf der Teddy, der Bär, herumturtelt; Bälle zum Nachlaufen und Apportieren; einen Sandhaufen, in dem man herrlich wälzen, scharren und sich wälzen kann. Die Tiere, die ja auch zusammen arbeiten, vertragen sich ausgezeichnet miteinander. Nur Brahma und Judith sind nicht dabei. Brahma ist zu alt und müde, um sich am Spielen zu beteiligen. Bei der Arbeit verlagert er nie, aber sonst will er lei' Ruh' haben. Judith hingegen ist noch nicht schleifschäftig. Doch will Bug bald den Verlaich machen, auch die Tigerin an ein Zirkusmennein mit den anderen Tieren unter seiner Aufsicht zu gewöhnen. Das muß natürlich sehr behutsam geschehen.